

Zeitschrift:	Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band:	170 (1897)
Rubrik:	Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute.

(Fortsetzung. Vgl. Hinkender Bote 1895.)

Nach Westen hat das Amt Schwarzenburg einen Ausläufer in den Kanton Freiburg hinein, es ist die Gemeinde

Albligen,

deren Kirche an sonnigem Bergabhang weit hinaus ins Land leuchtet. Der Ort gehörte ehemals zur Herrschaft Grasburg und wird 1148 zuerst erwähnt. Anno 1485 erlaubte der Rat zu Bern dem Ammann von Albligen, daselbst eine Kapelle zu bauen, welche den Aposteln Petrus und Paulus geweiht und der Kirche von Überstorf als Filial zugeteilt wurde. Nach der Reformation wurde 1538 durch Vergleich zwischen Bern und Freiburg Albligen von Überstorf abgetrennt und zur eigenen Pfarrei erhoben. Die gegenwärtige Kirche stammt von 1823 und wurde mit einer Staatssubvention von 4000 alten Franken erbaut; die Orgel ist von 1813. Der Weg von Albligen nach Bern und Schwarzenburg führt durch die tiefe malerische Schlucht der Sense. Zum Schönsten, was ein Naturfreund ohne große Anstrengung von Bern aus sich gönnen kann, ist eine Fußtour auf die prächtige Ruine Grasburg (vergl. Hinkender Bote 1895) und von da über Albligen und das große freiburgische Dorf Überstorf mit Schloß und schöner Kirche hinunter nach Flamatt und Neuenegg, von wo ihn das Dampsfroß rasch in seine Heimat zurückbringt.

Bevor wir in die höhere Region des Schwarzenburger Amtes emporsteigen, machen wir einen halbstündigen Abstecher in östlicher Richtung nach dem Dörfchen

Elisried.

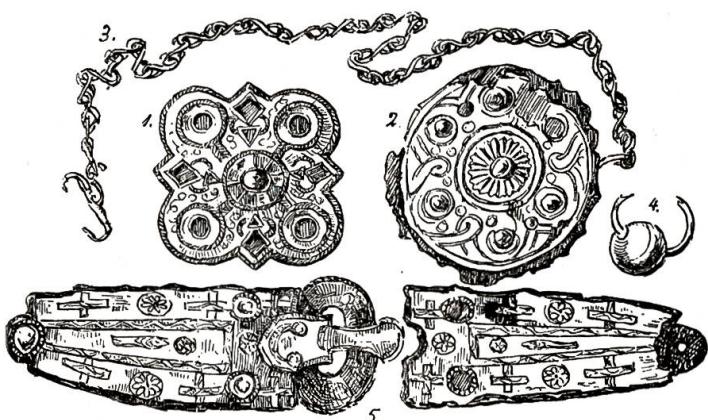
Der Ort hat in den Kreisen der Altertumsforscher eine gewisse Berühmtheit erhalten, weil daselbst eines der größten Gräberfelder aus der Zeit der Völkerwanderung aufgedeckt wurde. Es liegt auf einer Hochebene von zwei Kilometer Länge und einem Kilometer Breite und ist von den drei Schluchten des Burgbachgrabens, des Schwarzwassers und Lindenbachgrabens umgeben. In der nordwestlichen Ecke derselben liegt Elisried und westlich davon der Weiler Brünnen. Es war eine alte Sage bei den Landleuten,

dass hier zur Römerzeit eine Stadt gestanden habe. In der That steht am Zusammenfluß von Lindenbach und Schwarzwasser, auf einem nach zwei Seiten senkrecht abfallenden Felsen, ein halbkreisförmiger Wall von 30 Meter Durchmesser und 3—4 Meter Höhe, auf welchem rohes Mauerwerk zum Vorschein gekommen ist. Wahrscheinlich war hier eine römische Warte. Auf der Ebene sind römische Leistenziegel und eine Goldmünze gefunden worden. Schon im vorigen Jahrhundert stieß man auf ein Grab. 1830 wurden Nachgrabungen gemacht, aber ohne Erfolg.

Da stieß man im Frühjahr 1884 bei Brünnen neuerdings auf ein gemauertes Grab, das zu ungeahnten Entdeckungen führen sollte. Der Besitzer hatte etwas tiefer gepflügt und geriet auf einen Sarkophag (Steinsarg) aus Tuffstein, der mit Sandsteinplatten bedeckt war. Vom Regierungsstatthalter von Schwarzenburg wurde die Erziehungsdirektion benachrichtigt und nun wurden unter der Oberleitung des Archäologen Dr. Edmund v. Fellenberg und unter Aufsicht von Oberlehrer Beisegger in Tännlen regelmässige Ausgrabungen veranstaltet, die schöne Ergebnisse lieferten. Grab um Grab fand sich aneinander gereiht; 12 Reihen mit 99 Gräbern wurden aufgedeckt. Einzelne davon waren ausgemauert, bei andern ruhten die Sets mit dem Antlitz gegen Osten gewendeten Skelette in der bloßen Erde. An einem Ort stießen die Arbeiter auf festes Gemäuer. Fast überall lag über den Gräbern eine Art lockerer Pflasterung von Kieselsteinen, Tuffbrocken und Kalk, so dass Herrn Dr. Edm. v. Fellenberg die Vermutung aufstieg, der Friedhof könnte ein gepflasterter Hof und die Mauerreste eine Kapelle gewesen sein.

In 20 Gräbern wurden Schmuckgegenstände aus Metall und farbigem Glas gefunden, so namentlich große breite Gurt Schnallen aus Eisen, die mit Silber reich verziert waren, Broschen aus dünnem Goldblech mit Filigran-Ornamenten und bunten Glassstückchen als Einlage, bronzenen Ohrringe, Halsbänder und Ketten, Fingerringe, Gewandnadeln u. dgl., die nun im bernischen

historischen Museum zusammengestellt sind. Die Schnallen stimmen vollkommen überein mit gleichen Funden, die zerstreut in der Gegend



von Bern, Wabern, Weissenbühl, Rosenbühl, Rubigen, im Eichbühl bei Thun, dann am Jura in Grenchen, Lüsslingen, Önsingen, Sohieres, Bassecourt, in Fétilly (Kanton Freiburg) und Kaiser-Augst gemacht worden sind. Sie unterscheiden sich scharf von den römischen Fundstücken, und das auf einzelnen erscheinende christliche Sinnbild des Kreuzes, verbunden mit den eigentümlichen sonst im Norden vor kommenden Ornamenten, verweist sie in die frühchristliche Zeit, da die Alemannen und Burgundionen in der Schweiz sich nieder ließen. Dr. Edm. von Zellenberg hat diese merkwürdigen Funde in Heft 7 des 21. Bandes der Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft von Zürich beschrieben und abgebildet.

Von andern Zeugen der Vergangenheit in dieser Gegend nennen wir die Ruinen der 1333 von den Bernern zerstörten Burg Schönenfels auf einem Felsen am rechten Senseufer bei Langiwyl; die Brüder Ulrich und Wilhelm v. Schönenfels erscheinen in vielen Urkunden von 1224—1250. Heinrich und Gorand, Brüder, genannt von Schönenfels, verliehen den Klosterfrauen zu Rappelen im Forst den Reichslehnten von Abischen, 25. Januar 1282 in Bern. Weiter Helfenberg, deren mit Gestrüpp bedeckte Überbleibsel auf einem steilen Felsen am rechten Ufer der Sense zwischen Albligen und Nieder-echi liegen; endlich Helfenstein, das schon 1276 als ein verlassener Burgstall genannt wird und dessen Name in dem gleichnamigen Weiler noch fortlebt.

Über grüne Abhänge und durch dunkle Tannenwälder führt die schöne Poststraße von Schwarzenburg hinauf nach Guggisberg. Größer und größer erhebt sich vor uns der mächtige Rückgrat des Guggershorns mit seinem charakteristischen nach Westen zu vorspringenden Regel. Eine letzte Wendung und wir schauen hinüber zu den auf einem eigentlichen Luginnaland hingestreuten Häusern der weit verzweigten Gemeinde und des Pfarrdorfs

Guggisberg,

dessen Namen unschwer zu deuten ist. Unmittelbar vor den Felsenmauern der Stockhornlette gelegen, die in alten Zeiten nicht dieselbe Anziehungskraft für die Bewohner des Flachlandes hatten, wie heute, gehört diese Gegend zu den spätest besiedelten. Die Mönche von Rüeggisberg haben mit ihren Hörigen hier die erste Kulturarbeit gethan, nachdem ihnen von König Heinrich IV., dem Büßer von Canossa, die Wildnis von Guggisberg (Chucansperc) geschenkt worden war. Die Schenkungsurkunde vom 27. März 1076, welche sich im Berner Staatsarchiv befindet, ist zwar als unecht erkannt worden, aber in einer zweiten, 72 Jahre später von Papst Eugen III. ausgestellten echten Urkunde wird den Mönchen von Rüeggisberg dieser Besitz bestätigt, „wie er von König Heinrich berühmten Angedenkens ihrem Kloster geschenkt und von seinen Nachfolgern Lothar und Konrad bestätigt worden sei“. Somit ist an der That sache nicht zu zweifeln. Sie haben auch das erste Kirchlein am Fuße des Guggershorns gebaut und der Kirchensatz blieb dem Stift, bis dieses aufgehoben wurde (1485). Anfänglich gehörten dazu auch Blaffehen, das anlässlich der Reformation abgelöst und selbständige wurde, sowie Rüsschegg. Da, wo im Mittelalter eine spärlich bewohnte Einöde sich ausdehnte, finden wir heute eine fleiße Bevölkerung von 2900 Seelen, die allerdings über einen weiten, mehr als 20 kleinere Dritschaften und Weiler in sich fassenden Bezirk zerstreut sind.

Politisch gehörte Guggisberg von den frühesten Zeiten an zur Herrschaft Grasburg, die eine Reichsvogtei war. Gemäß der von der Stadt Bern verfolgten Politik suchte diese schon frühe auch mit den hiesigen Landleuten Verbindungen anzuknüpfen. Am 2. August 1330

traten die Guggisberger in das Burgerrecht der aufstrebenden Stadt. Der darüber aufgesetzte Brief, der im Staatsarchiv Bern liegt, mag als Probe damaliger Schreibweise hergestellt werden. Er lautet:

„Wir . . . der amman und die lantlute gemeinlich von Guggisperg, usser der obren gewalt von Underwassern, tun kunt allen dien, die disen brief nu oder hie nach sehent oder hörent lesen, daz wir uns hein gebunden mit unsern eiden zu der stat und zu dien burgern und zu der gemeind von Berne, von nu hie jemerme inen mit unser koste ze ratenne und ze helfenne wider menlichen, und ir recht, ir gewer und ir besitzunge ze schirmenne nach unser macht, ane var. Da behein wir nieman vor, want daz heilig Römisck ryche, und loben och, disen eit alwegenz ze nütwerenne von zehn jaren ze zehn jaren, bi dien selben unsoren eiden; doch geren wir nit, daz si uns da vür schirmen, wir geben der burg von Grassburg irn zins, und tun och gegen der burg von Grassburg von dez heiligen Römischen richz wegen, waz wir dur recht von alter tun sullen. Und ze einer warheit und gewerem urkund disz dingez so hein wir, wan wir eigenez ingefigelz nit enhein, erbetten die erwirdigen lüte, apt Uolrichen dez gozhuses von Brienisberg, des ordens von Zytelz (Citeaux, Cisterzienser) im Kostenzer bystem, bruder Heinrichen, den prior des gozhuses von Rügkisperg, und den commendur und die brüdere dez gozhuses von Rüniz, in Losner bystem, daz si ir ingefigelu vür uns hant gehenket an disen brief. Der wart gegeben und gemacht an dem andern tag in Ougsten, do man zalt von Gottez geburt thuseng drühundert und drissig jar.“

Dies hinderte indessen die Guggisberger nicht, in den Fehden zwischen Freiburg und Bern gelegentlich für ersteres Partei zu nehmen, wofür sich die Berner zweimal durch Verbrennung des Dorfes rächteten (1341 und 1361). 1423 verkaufte dann das Haus Savoien die Reichsvogtei Grassburg den Ständen Freiburg und Bern, die sie abwechselnd durch Landvögte verwalteten. Ganze Berner sind die Guggisberger erst in der Helvetik geworden.

Lange hat die Landschaft, deren Dialekt sich heute noch stark von demjenigen des bernischen Mittellandes unterscheidet, ihre Eigentümlichkeiten in Tracht, Sitten und Gebräuchen be-

wahrt. E. F. v. Mülinen (Heimatkunde) bemerkt richtig, daß die bekannte Guggisberger Frauentracht, die jetzt freilich vollständig verschwunden ist, mit den auffallend kurzen Rücken am meisten derjenigen in Sachsen-Altenburg und in der Laufz gleiche. Versühmt ist auch das klassische Lied vom „Breneli ab em Guggisberg“, dessen liebliche Melodie wohl so alt ist, wie die einfachen rührenden Worte.

Wie Schwarzenburg, so hat auch Guggisberg seinen Markt eigentümlicher Art, der, wie J. J. Jenzer in seiner Heimatkunde es schildert, bei gutem Wetter zu einem wahren Volksfeste sich gestaltet. „Es ist der „Schaffscheid“ zu Ryssenmatt, der jeweilen auf den ersten Donnerstag im September fällt. An diesem Tage kommen die sämtlichen Schafherden, die den Sommer über auf den zum Amte gehörigen, dem Rindvieh unzugänglichen Bergen zubrachten, hier zusammen. Ihre Zahl beläuft sich auf 5—6000. Da finden sich denn ihre Eigentümer ein, um sie wieder an die Hand zu nehmen, zu „scheiden“. Mit ihnen kommen von nah und fern Händler und Metzger, und der „Scheid“ gestaltet sich zu einem großartigen Markt. An Krambuden, improvisierten Wirtschaften und Zelten ist kein Mangel, und gar mancher bringt zu seinen Schafen auch etwa „einen Fahnen“ heim.“

Ein Anziehungspunkt anderer Art für die Bewohner der tiefern Gegenden ist das Guggerhorn, das weithin in den Kantonen Bern und Freiburg sichtbare Wahrzeichen der Gegend. Die Aussicht von dem wenig unter 4000 Fuß (1297 Meter) hohen Gipfel, dessen kalte Nagelfluhpyramide auf einer hölzernen Treppe erklimmen werden muß, ist nach den Hochalpen hin durch die Stockhornkette beschränkt, dafür um so großartiger in das hügelige Vorland der Alpen mit seinen zahllosen Dörfern und reicht ungehindert bis zum Murten- und Neuenburgersee und an die blauen Wände des Jura.

Andere beliebte aussichtsreiche Höhen sind die Pfeife (1657 Meter), der höchste Punkt der Egg, über welche hinüber der Saumweg in die nie stark besuchten Sommerkurorte des Ottenleue- und des Schwefelbergbades hinführt. Das letztere, am Fuße des Ochsen gelegen, genießt sowohl wegen seiner eisenhaltigen Schwefelquelle, als wegen seiner zweckmäßigen



aus dem
Guggenbörn
18. XI. 90.

Einrichtungen und freundlichen Umgebungen einen bedeutenden Ruf.

Von Ryffenmatt führt uns die Bergstraße östlich in die frühere Helferei und jetzige Kirchgemeinde

Rüschegg,

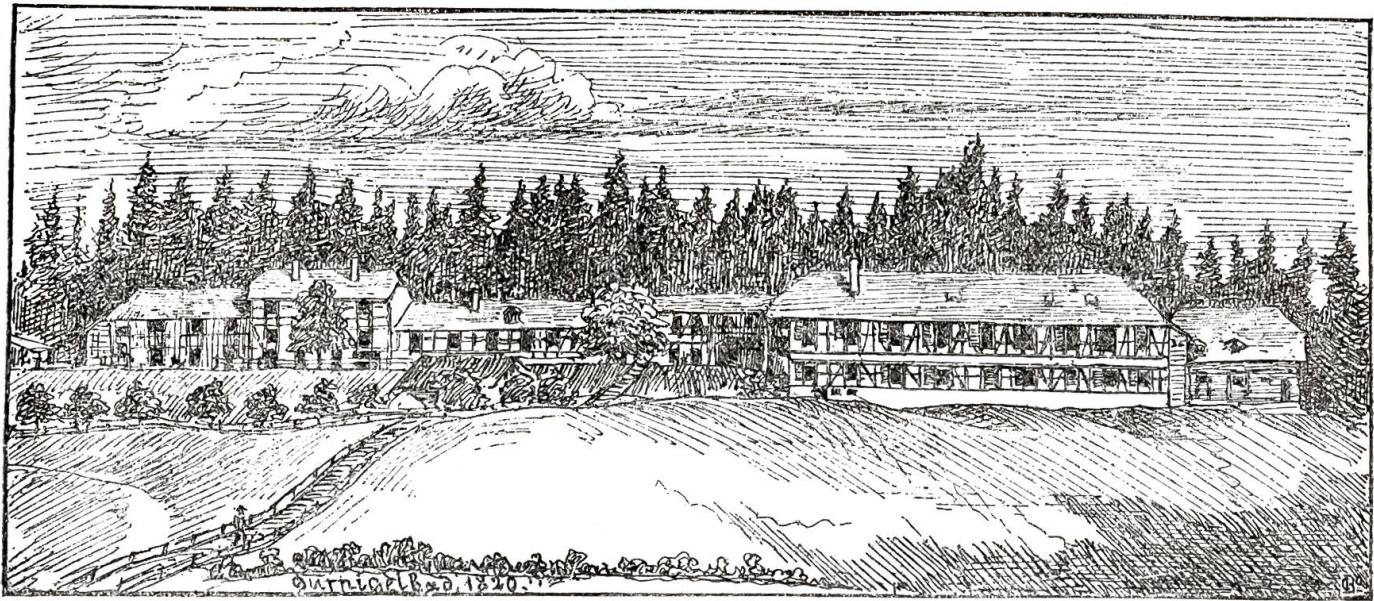
deren Namen im Unterlande einen weniger guten Klang hat, indem er uns unwillkürlich an die im Bernbiet nomadisierenden Korber erinnert, die meistens von hierher stammen. Wie ist dieses Nomadentum aufgetreten? Wohl nicht mit Unrecht führt man es auf die im 16. und 17. Jahrhundert im Bernbiet mit großer Strenge durchgeführten Bettlerjagden zurück, welche die besitzlosen Vagabunden in die unwirtlichsten Gegenden trieben. Auf diese Weise mag Rüschegg bevölkert worden sein. Der Boden der Gemeinde ist undankbar und bringt eine sehr geringe Ernte. Die 800 Bewohner, die sich über einen Flächenraum von 113 Hektaren verbreiten, müssen daher ihren Unterhalt von auswärts beziehen. Sie arbeiten während des Winters in ihren Hütten;

im Frühling begeben sie sich auf die Reise und durchstreifen die Schweiz vom Genfersee bis zum Rhein und zum Bodensee. Die Korbmacher von Rüschegg lösten im Jahre 1888 492 Hausratpatente, im Jahre 1890 sogar 595, so daß also eher noch eine Zunahme zu konstatieren ist. Das Fuhrwerk des Korbers besteht aus einem zweirädrigen Karren, der von Mann, Frau und Kindern gezogen und gestoßen wird. Die Familie schlägt ihr Lager an den Waldrändern auf; bei übelm Wetter wird in Scheunen und Stallungen Quartier gesucht. Leider ist dieses Vagabundieren oft die Schule für Schlimmeres, für den Diebstahl, und die Kindererziehung liegt arg daneben. Die Staatshaushaltskommission des Kantons Bern hat sich oft mit der Frage beschäftigt, wie dem Übel abzuhelfen sei. Man hoffte dies am ersten durch Heranbildung einer neuen bessern Generation zu erreichen. Es wurde deshalb gegen die Vernachlässigung der Erziehung eingeschritten und gegen hundert Kinder bei ordentlichen Leuten untergebracht; aber kaum waren sie konfirmiert, so verschwanden sie, um wieder bei den Ihrigen aufzutauhen und das alte Vagantenleben zu beginnen. So ist die Frage heute noch ungelöst und selbst für einen findigen Geist ein schwieriges Problem.

Wie immer im Leben, so liegen auch hier oben die Gegensätze nahe bei einander. Zwei Stunden von da, bereits im Amtsbezirk Sefigen, aber durch einige Bergschluchten und Gräben getrennt, steht auf breiter, grüner, aussichtsreicher Bergterrasse, von prachtvollen, wohlgepflegten Hochwäldern umgeben, das weltberühmte

Gurnigelsbad,

das Sommer für Sommer über 1000 ausländische und schweizerische Gäste herbergt, deren es bei 600 zu gleicher Zeit unterbringen kann. Noch im Anfang dieses Jahrhunderts aus wenigen einfach eingerichteten Wirtschaftsgebäuden bestehend, ist es heute zu einem feinen Kurorte geworden, der die verwöhntesten Bewohner der europäischen Hauptstädte befriedigt. Seinen Ruf verdankt es teils seiner gipshaltigen Schwefelquelle, teils den prächtigen Spaziergängen, zu denen die unvergleichliche Lage Gelegenheit bietet. Die Quelle ist urkundlich 1561 zuerst erwähnt; 1591 wurde das erste Badgebäude errichtet. Es gehörte zuerst bis in den Anfang des 18. Jahr-



hunderts den v. Wattenwyl, kam dann durch Erbschaft an die Thormann und v. Graffenried, von den letztern durch Kauf an die Behender, welche es von 1770 bis 1839 besaßen. Von da machte es noch zwei Besitzerwechsel durch, bis es 1861 Herr Jakob Hauser von Wädensweil erworb, dem es nächst dem durch die Eisenbahnen erleichterten Verkehr seinen dermaligen Aufschwung verdankt. Nach dem vor wenigen Jahren erfolgten Hinscheid Hausers ging es in den Besitz einer Aktiengesellschaft über, die es in gleicher Weise weiter führt. Herrn Hausers großes organisatorisches Talent und menschenfreundliche Gesinnung machte ihn zum Wohlthäter der Umgebung, so daß er überall beliebt war und wiederholt in den Großen Rat und zuletzt auch in den Nationalrat abgeordnet wurde, und sein Todestag war ein Tag der Trauer für weite Kreise.

Über das Leben im Gurnigelbad, wie es vor 75 Jahren war, lesen wir in einem Zürcher Neujahrsblatt von 1820 folgende hübsche Schilderung:

„Raum bei dem Bade angelangt, sieht der Wanderer sich auf einer großen, breiten, durch Kunst aufgeföhrten Terrasse, von einer Menge Menschen umgeben, von denen diejenigen, welchen der neue Gast nicht ganz unbekannt ist, denselben gewöhnlich mit ausgezeichneter Herzlichkeit zu bewillkommen pflegen; denn hier schon in dieser kleinen Entfernung von der größern Welt verschwindet beynahe aller Unterschied der

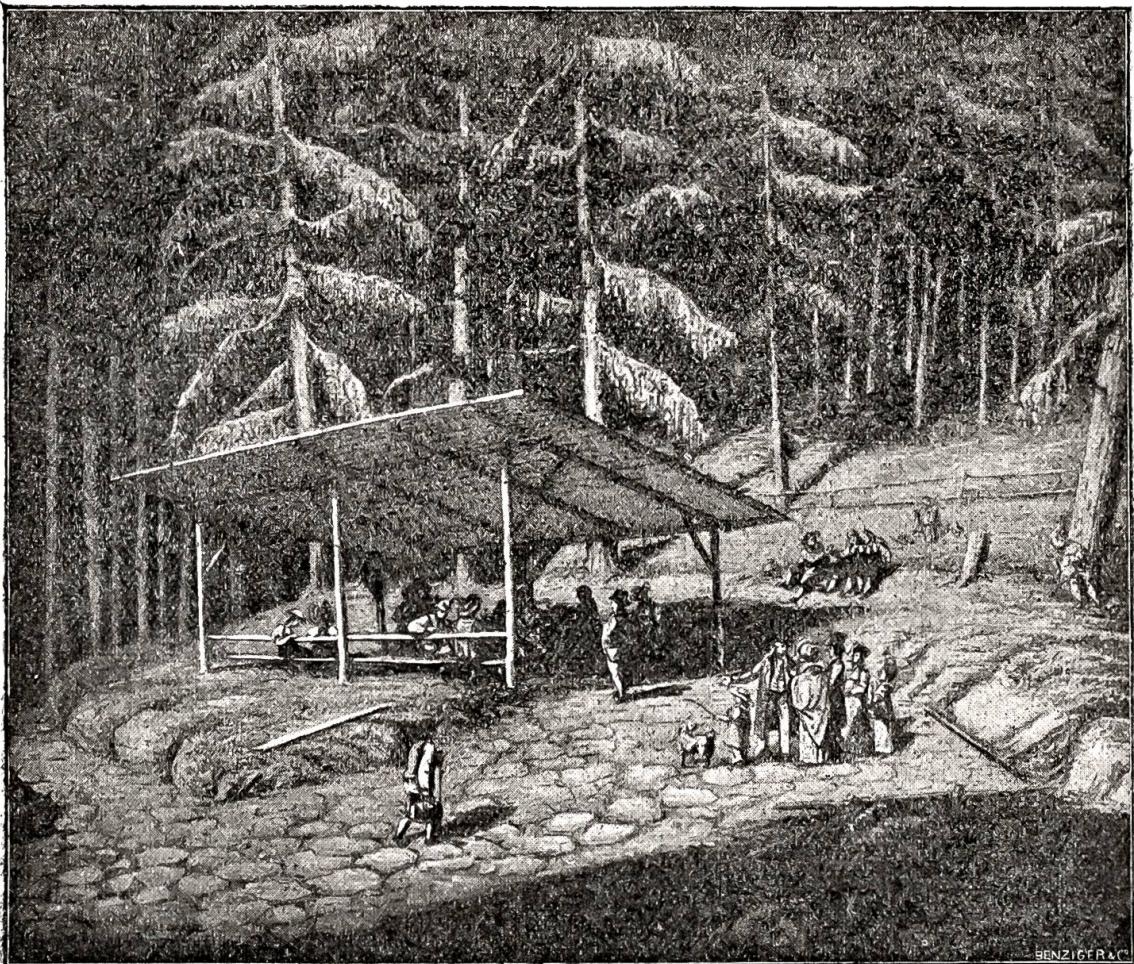
Stände, der Mensch nähert sich da freundschaftlich dem Menschen, und nur einzig Ähnlichkeit in dem Grade der Geistesbildung, zu der sich jeder emporgeschwungen hat, bewirkt oft ein engeres Zusammenhalten und Aneinanderschließen von einigen unter ihnen. Aber auch dieser freut sich jetzt nicht wenig des so unerwartet freundlichen Empfanges und ist dabei herzlich froh, nach langem mühsamem Steigen nun wieder einmahl auf ebenem Boden zu stehen und einhergehen zu können. Bald hat er auch in dem lebhaften Gewühle, in dem er sich jetzt befindet, und der frischen gesunden Berglust, die er einathmet, alle Müdigkeit vergessen. Hier sieht er neben sich einen Theil der Badegäste mit Regelschieben, dort einen andern mit Armbrust- oder Stuzerschießen nach der Scheibe sich belustigen, von dorther vernimmt er die einladenden anmuthigen Töne einer zum Tanz begeisternden, oder wirklich Tanzende begleitenden Musik, welches überhaupt hier eine fast tägliche, und zum bessern Gedeihen der Cur für viele Gäste eine beynahe unentbehrliche Abendbelustigung ausmacht, daher sich auch während des Sommers gewöhnlich einige Musikanten hier aufzuhalten. Und trifft man es erst, an einem Sonntage hier zu seyn, so sieht man alle diese Belustigungen sich noch verdoppeln und selbst verdreifachen, da bey günstiger, ja wohl auch minder günstiger Witterung ganze Schaaren von jungen muntern Leuten beyderley Geschlechts, nach Landesmanier schön gepuzt, aus dem be-

nachbarten Gug-
gisberg und
Schwarzenburg
hieher; wallfahrt-
ten, um sich einen
fröhlichen Lebens-
tag zu verschaffen,
daher auch diese
Sonntagsbelusti-
gung gewöhnlich
des Abends vor-
her durch das Ab-
feuern von 6 eiser-
nen Böllern auf
der Terrasse, deren
Knallen in einem
Umkreis von meh-
reren Stunden
vernommen wird,
der ganzen Ge-
gend umher pflegt
angekündigt zu
werden."

Vom damali-
gen Badgebäude
heißt es:

„Hinter der
Terrasse befindet
sich nun das 220
Fuß lange Haupt-
gebäude, eigentlich aus vier zum Theil sehr alten
(der erste Stock datirt sich von 1591), theils aber
auch seither sowohl ganz neuerrichteten, oder
doch wesentlich verbesserten einzelnen Gebäuden
allmählig zusammengesetzt und mit einander in
Verbindung gebracht. Im Erdgeschosse desselben
befinden sich die Bäder, welche allerdings einer
andern und den heutigen Bedürfnissen und For-
derungen entsprechenden Einrichtung bedürfen
und dieselbe auch erhalten sollen.“

Was würde der Schreiber dieser Zeilen wohl
sagen, wenn er heute wiederkehrte und die groß-
artigen Umgestaltungen sähe, welche der zu
einem internationalen Stelldichein gewordene
Kurort in diesem Jahrhundert erfahren hat!
Dass trotzdem der Gurnigel immer noch für ein-
heimische Touristen ein angenehmer Rastort ge-
blieben ist und die Bauersame wie von altert-
her so auch heute noch gern einmal auf den
Sonntag da hinauf wallfahrtet, ist ein Vorzug,



Das Schwarzenburgli im Jahre 1821.

den er mit nur wenigen vornehmen Kurorten
teilt.

Den „untern Gurnigel“ zu besuchen, ohne
den „obern Gurnigel“ mit seiner wunder-
vollen Fernsicht zu genießen, wäre ein unver-
zeihliches Versäumnis. In einer Stunde sind
wir auf dem 1545 Meter hohen Gipfel ange-
langt. Wie thut sich da zu unsren Füßen die
Welt auf! Das fruchtbare Aaretal, durch das
wie ein silbernes Band aus dem Thunersee die
Aare hindurchgleitet, die dichtgesäeten Ort-
schaften, vor allem das schöne Thun mit seinem
malerischen Schloss und die anschliessenden Partien
des Thunersees, dahinter die Wände des Sigis-
wylergrats und seiner Genossen bis weit in die
Centralschweiz hinein. Dazu zur Seite in greif-
barer Nähe die tiefgeschrüchten steilen Felswände
und kühn gesetzten Kuppen der Stockhornkette,
des Bürglen, des Ganterisch, Neunen und des
Stockhorns. Es ist ein großartiges Landschafts-



Rüeggisberg,
Rest der ehemal. Klosterkirche
gez. 18. IV. 93

bild, das seinesgleichen sucht, und auch wer keinen „Bresten“ mitbringt, um dessen willen er zum „Stockbrünnli“ oder „Schwarzbrünnli“*) gepflegt ist, findet da oben seine Rechnung.

Wir steigen wieder über das Bad herunter ins Thal des Mühlebaches, wenden uns aber bei Rüti westlich und folgen dem Wasserlauf, der um den Bergrücken der Giebelegg herumführt. Jenseits derselben liegt an der Sonnseite einer weiten Thalmulde das Pfarrdorf

Rüeggisberg.

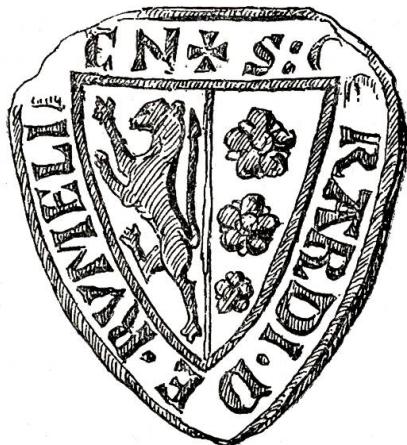
Der Ort hat seinen Ursprung dem Kloster zu verdanken, dessen wenige Überreste einige Hundert Schritte unterhalb des Dorfes auf der Kante des Bergabhangs sich erheben. Wo einst die Mönche walteten, steht jetzt das Pfarrhaus, die Landjägerwohnung und einige Ökonomiegebäude; nur die Umfassungsmauern erinnern noch einigermaßen an die ehemalige Bestimmung des Platzes. Die einstige Klosterkirche ist bis auf einen kleinen in das sogenannte „Haberhaus“ umgewandelten Rest niedergeissen. Dieses ist ein schmaler, hoher, länglich vierseitiger Bau, der durch ein

Bogenfries unter dem Dache abgeschlossen ist und auf der Nordseite eine vermauerte Bogenthüre zeigt; durch die anschließenden Mauern verrät er sich als das Stück eines Querschiffs der Kirche. Letztere muß in kreuzförmigem Grundriß und mehrschiffig angelegt gewesen sein und einst in imponierender Größe ins Alpen-gelände hinaus geschaut haben.

Der Ursprung des Klosters verliert sich ins dunkle Mittelalter. Die erste Nachricht giebt jene Schenkungsurkunde König Heinrichs IV., ausgestellt 1076 in Worms, die wir schon oben unter „Guggisberg“ erwähnt haben. In derselben wird die Gründung des Gotteshauses folgendermaßen erzählt:

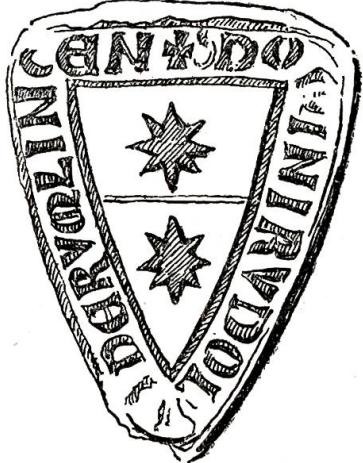
Ein Liuthold von der Burg Rumelinge habe mit Zustimmung seines Bruders Reginfried und dessen Söhnen Ulrich, Liuibrand, Notger, Burkhard und Rudolf, mit Vollmacht Herzog Rudolfs und mit Handen Herzog Berchtolds, des Sohnes desselben, an einem öffentlichen Gerichtstage Gott und seinen heiligen Aposteln Peter und Paul und dem Abt Hugo von Clugny zur Stiftung eines Klosters dieses Ordens die Kirche von Roggersberg und die eigenen Güter daselbst geschenkt zu seinem, seiner Gattin Gutha, seines Bruders Reginfried und dessen Söhnen Seelen-

*) Unser Bild zeigt das Schwarzbrünnli nach einer Abbildung vom Jahre 1821. Im Hintergrund eine Gruppe Guggisbergerinnen.



Siegel Gerhards v. Rümligen.

heil. Nach einer Handschrift des 11. Jahrhunderts war es der heilige Ulrich von Zell, welcher die Niederlassung der Mönche leitete. Der Bau ging langsam voran. Der Winter überraschte sie bei der Arbeit, so daß sich die ehrwürdigen Väter in eine Höhle zurückziehen



Siegel Rudolfs v. Rümligen. 1277.

mussten, welche bald das Wallfahrtsziel der Umgebung wurde; höchst wahrscheinlich die heute noch „Pfaffenloch“ genannte Felsspalte unweit Rümligen. Der heilige Ulrich erschütterte durch die Gewalt seiner Predigt die Gemüter. Im Frühling leistete die Volksmenge willig Hülfe, nachdem sie anfänglich, durch den Reid der benachbarten Priester aufgestiftet, sich ferngehalten hatte.

Hier nach fällt die Gründung des Klosters in die Mitte des 11. Jahrhunderts, um 1050. St. Johannsen, St. Petersinsel, Herzogenbuchsee, Trub, Frienisberg und Interlaken folgen von 1090—1133; Rüeggisberg ist somit nächst

Köniz das älteste Kloster im Bernerland. Im Jahre 1124 wurde es durch Heinrich V. in den Schutz des Reiches aufgenommen, welcher den Herzögen von Zähringen übertragen wurde. Nach dem Tode Berchtolds V. von Zähringen kam die Schirmvogtei an Bern und blieb der Stadt, nachdem sie Graf Hartmann v. Kyburg vorübergehend an sich gerissen hatte. Rästvögte des Klosters und Verwalter seiner Gerichtsbarkeit waren zuerst als Nachkommen des Stifters die v. Rümligen, welche jedoch hin und wieder wegen den ihnen gebührenden Einkünften und Kompetenzen mit dem Prior in Streit gerieten. 1326 wurde die Rästvogtei verkauft und ging durch verschiedene Hände, bis sie an den bekannten Berner Schultheißen Peter von Krauchthal kam. Das Kloster muß damals in arger Geldverlegenheit gewesen sein, da es ihm wiederholt gegen bedeutende Darlehen Güter verpfändete. Nach dem Tode Peters wollte sein Sohn die verpfändeten Güter in Besitz nehmen, wogegen der neue Prior Peter v. Bussy geltend machte, sein Vorfahr sei nicht berechtigt gewesen, Güter zu verpfänden. Schließlich wurden durch Schiedsspruch die streitigen Güter zwischen den Parteien geteilt; jedoch sollte nach 15 Jahren alles wieder ans Kloster zurückfallen. Der Prior rächte sich für den Misserfolg damit, daß er eine falsche Urkunde fabrizierte, laut welcher Peter v. Krauchthal die Rästvogtei nur zu Lehen empfangen hätte. Darob entbrannte neuer Streit, dessen Ausgang nicht bekannt ist. Im Jahre 1402 hat einer der in der Urkunde als Zeugen genannten Mönche diese selbst für eine Fälschung erklärt. 1424 vermachte Petermann v. Krauchthal die Rästvogtei Rüeggisberg seinem Tochtermann Hans v. Erlach, bei dessen Nachkommen die betreffenden Rechte blieben, bis Wolfgang v. Erlach sie 1565 um 1036 an die Stadt Bern verkaufte.

Das Kloster hatte Besitzungen zu Ober- und Niederhünigen, Oberwyl bei Wichtach, Iffwyl, Hettiswyl, Nied bei Rümligen, Trimstein, Ursellen, Konolfingen, Hötschigen, Neuenstadt, Vonstorf, Riggisberg, Schwarzenburg, Schönenbuch, Kaufdorf, auf dem Längenberg, Kühlewyl u. s. w. Die Grenzen seines Herrschaftsbezirks waren laut Urbar folgende: Von der Einmündung des Bütschelbachs in das Schwarzwasser gingen sie bis zum Nied, folgten von

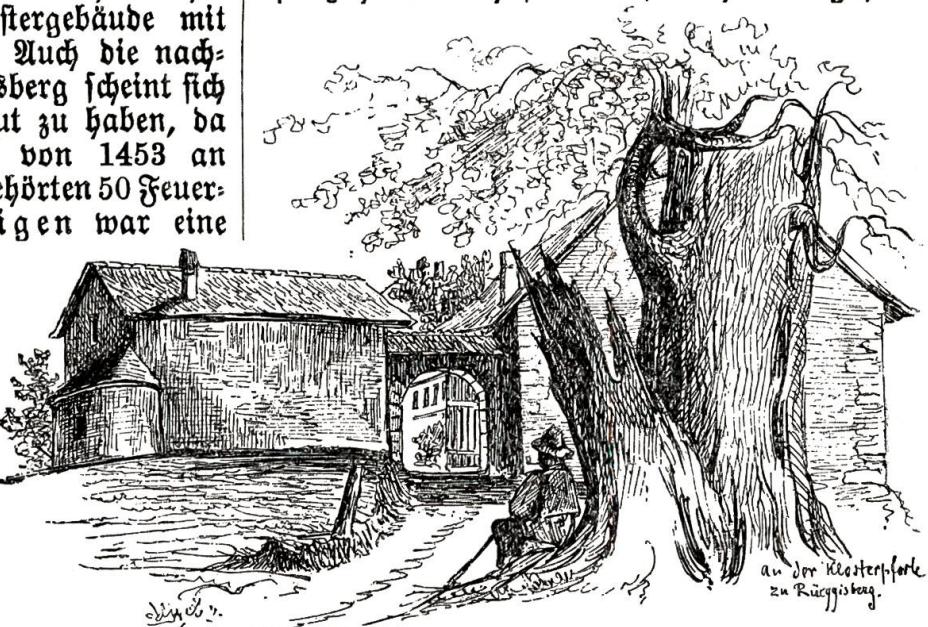
da dem Mättenbach, ließen hinter der Bütschel-egg über Rölisbrunnen und Obersfeld zum Gätz-
brunnen, von da nach Gutenbrunnen und dem
Rand der Felswand nach gegen Hermiswyl und
Hasli, senkten sich ins Thal der Grüni und
ließen dem Bachen nach über Helgisried und in
der Höhe bei Wyler und Schwalmeren vor bis
zum Schwarzwasser. Zum Klosterbesitz gehörten
die jetzigen Gemeinden Guggisberg und Rüscheegg
(vgl. oben), ferner Röthenbach und Würz-
brunnen, wo eine von Rüeggisberg abhängige
Propstei war. Letztere wurde aber oft ver-
nachlässigt. 1428 klagten die Gotteshausleute
von Röthenbach, daß seit 3 Jahren kein Priester
dasselbst gewesen, und bestreiten deshalb ihre
Leistungen. Das dortige Klostergebäude mit
Kapelle wurde 1558 verkauft. Auch die nach-
barliche Dorfkirche von Rüeggisberg scheint sich
nicht besonderer Fürsorge erfreut zu haben, da
es ihr laut Visitationsbericht von 1453 an
viel Nötigen fehlte. Damals gehörten 50 Feuer-
stellen zur Kirche. In Fultigen war eine
Kaplanei, die bei der Reformation aufgehoben wurde.

Das Land der Herrschaft
Rüeggisberg war Gotteshaus-
gut, das die Unterthanen des
Klosters als Erblehen empfangen
hatten. Der Zins wurde meist
in Natura entrichtet: Korn,
Futterhaber, Hühner, Eier und
eine kleine Geldabgabe, end-
lich Fronarbeiten (Tagwen).
Wald und Weide war Eigen-
tum des Klosters. Ohne seine Einwilligung durfte
nicht gereutet und kein Holz verkauft werden.

Trotz dieser offenbar sehr bedeutenden Ein-
künfte kam das Kloster durch Verschwendungen
im 15. Jahrhundert in mißliche Finanzverhält-
nisse. Im gleichen Fall waren noch andere
Gotteshäuser im Bernbiet. Deshalb hob Papst
Innocenz VIII. im Jahre 1484 auf Betreiben
des bernischen Agenten und Propstes Armbruster,
der selbst nach Rom ging, die Klöster Ams-
oldingen, Interlaken, Münchenthaler, St. Peters-
insel, Rüeggisberg, Därlsitten und das Deutsch-
ordenshaus in Bern auf und richtete statt dessen
ein Chorherrenstift mit Propst und 24 Chor-
herren am Münster in Bern ein, welchem die
Güter obiger Klöster zugewiesen wurden. Der

Papst erhielt für diese Bulle, mit der sich Bern
einen ansehnlichen Zuwachs an Grundbesitz ver-
schaffte, ein Geldgeschenk von 3000 Gulden.
Damit war die Geschichte des Klosters zu Ende.
Die Klostergebäude selbst verschwanden allmählich.
Sie mögen auch der Finanzlage entsprechend
baufällig gewesen sein. Ein Teil wurde Stift-
schaffnerwohnung, 1541 wurde das Pfarrhaus
von Rüeggisberg dorthin verlegt. Nach Auf-
hebung der Lehnten und Bodenzinsen zog eine
Mädchenanstalt in die Schaffnerwohnung ein,
bis der Brand von 1875 sie zum Auszug nötigte.
Seither ging die Domäne in Privathände über.

Trotz allen diesen Veränderungen verrät der
Platz heute noch seine Klosterliche Anlage; noch



an der Klosterföhr
zu Rüeggisberg.

steht an der Ecke der Gartenmauer der Rest eines
runden Turms, weiter unten das Thor und
vor demselben eine uralte Linde, welche 60 Cen-
timeter vom Boden einen Umfang von 10 Meter
aufweist. Der eine der beiden gewaltigen Stämme,
die manches Jahrhundert gesehen haben, ist der
Sturmnacht vom 20. Februar 1879 zum Opfer
gefallen.

Die Dorfkirche ist ein sehr nüchterner Bau.
Bemerkenswert ist der hübsche Taufstein mit
den zierlichen Engelsköpfen und dem Jenner-
Wappen, welches durch folgende Inschrift er-
klärt ist: „Herr Abraham Jenner, der Zeit
Stiftschaffner, verehrte diesen Taufstein 1688“.
Dasselbe Wappen befindet sich in Holz geschnitten
an einem Herrenstuhl, darüber das Wappen des

Stifts und das Datum 1687. An der Brüstung des Lettners sieht man auf Holz gemalt die Wappen des Stifts (Palmzweig), der Geschlechter v. Werdt und Wurstemberger und der Gemeinde Rüeggisberg. Letzteres zeigt im roten Feld zwei Tannen auf grünen Bergen, dazwischen einen goldenen Stern. Eine Glocke trägt die Jahrzahl 1516 und abgeschmolzene Bieraten, woraus zu schließen ist, daß sie den Brand der Kirche von 1532 mitgemacht hat.

Die Gemeinde, den Rüeggisbergviertel, den Fultigenviertel, den Bütschelviertel und den Grabenviertel umfassend, zählt 2910 Seelen und weist gegen früher eher einen Rückgang auf, was mit den schwierigen Lebensbedingungen zusammenhangen mag. (Fortsetzung folgt.)

In gleicher Lage.

Er: „Geliebte Alice, gieb mir einen Kuß, nur einen einzigen.“

Sie: „Ich trau' mich nicht, ich habe noch nie einen Mann geküßt.“

Er: „Ich auch nicht, das beteuere ich Dir.“

Wurst wider Wurst.

Ein Bedienter hatte beim Servieren das Unglück, einen Herrn heftig zu stoßen. „Ochse!“ fuhr der Aufgebrachte ihn an. Der Diener entgegnete gesäßt: „Entschuldigen Sie, es kann ja wohl einmal passieren, daß einer den andern stößt.“

Heim gegeben (Bleibt nichts schuldig)

Ein französischer Erzbischof war einmal mit dem Oberrabbiner von Paris bei König Ludwig XIV. (1643—1715) zum Diner eingeladen. Bei der Tafel wurde unter anderm Schweinebraten gereicht. Da fragte der katholische Prälat den jüdischen Würdenträger mit Lächeln: „Wann werden Sie Schweinebraten essen, Monsieur?“ Die schnelle Antwort lautete: „Bei Ihrer Hochzeit, Monseigneur!“

Appell an die Phantasie.

Photograph: Ein freundlicheres Gesicht, Herr Meier — noch freundlicher... Denken Sie einmal, Sie seien in Konkurs geraten.

Der Gletscherabbruch an der Altels im Berner Oberland.

Am 11. September 1895, um 5 Uhr morgens, ereignete sich im Berner Oberland, am vielbegangenen Wege, der von Kandersteg über die Gemmi ins Rhonethal führt, eine gewaltige Katastrophe: Ein Teil eines großen Schneefeldes stürzte von der Altels ab und begrub eine fruchtbare Alp, die sogenannte Spitalmatte, samt ihren Insassen. Die auf so traurige Weise verwüstete Spitalmatte ist eine Art von Thalkessel von 1900 Meter über Meer; im Osten begrenzt von der riesigen Altels, rings von hohen Gebirgsstöcken umgeben. — Die Spitalmatte war als eine der besten Sommerweiden bekannt und wurde von Walliser Sennen bewirtschaftet. — Die alljährliche Abrechnung war auf den 12. September festgesetzt; 2 Abgeordnete aus dem Val Leuk befanden sich schon seit einigen Tagen auf der Alp, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen; ihr Unstern wollte, daß sie die Nacht vom 11. September, anstatt im Schwarzenbach-Wirtshaus, in einer Sennhütte verbracht; auf diese Weise wurden sie mitgegraben, während Waldarbeiter, welche die vorhergehenden Nächte in der Sennhütte geschlafen hatten, aus irgend einer geringfügigen Ursache während der Schreckensnacht sich im Schwarzenbach befanden und deshalb verschont blieben.

Es ist das nicht das erste Mal, daß das Schinental und das Kanderthal von solchen Katastrophen heimgesucht worden ist. Der größte dieser Bergstürze ereignete sich in vorhistorischer Zeit bei Kandersteg selbst, wo die östliche Fortsetzung des Fissstocks auf der heute noch sichtbaren Schichtfläche herabfuhr. Damals waren es Felsmassen, die abstürzten, diesmal waren es Eismassen.

Einen unsäglich traurigen Anblick bietet die verschüttete Spitalmatte; eine Wüste, nichts als Trümmer, ein Gemenge von Eis, Schnee und mitgerissenem Schutt; die Überreste von Tieren und Pflanzen, welche im Schutt gefunden wurden, waren förmlich zermahlen; die Legföhren z. B. wurden in kleine Stücke zerrissen und unter den Schutt gemengt. Von den Kindern fand man nur kleine Teile inmitten des Schutt, ein Stück Magen, andere Teile von Eingeweiden, einen Huf mit Fußansatz, einen Teil einer Schnauze,